

Gelehrter Inhalt
 enthält die wichtigsten
 von den besten Autoren.
 10 Pf.

Abonnementspreis
 monatlich 50 Pf.
 vierteljährlich 1.50 Mk.
 halbjährlich 3.00 Mk.
 jährlich 6.00 Mk.
 Durch die Post bezogen
 1.00 Mk. mehr, bezugslos.

Die Neue Welt
 (Wochenzeitung)
 durch die Post nicht bezugbar, kostet monatlich 10 Pf.,
 vierteljährlich 30 Pf.

Kategorie Nr. 1047
 Telegramm-Adresse:
 Volkshalle Halle/S.

Die Neue Welt

Veröffentlichungsgebiet
 bezieht sich auf die geographischen
 Bezirke von Ostpreußen
 50 Pfennig.
 Die auswärtigen Bezirke
 1.00 Pfennig.
 Die russischen Bezirke
 kostet die Hälfte 75 Pfennig.

Interate
 für die (nicht bezugslos)
 bezugslos bezogenen
 Exemplare beträgt 10 Pfennig
 bezugslos bezogenen
 Exemplare ausgeben
 sein.

Druckort ist in
 Halle/Saale.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Merseburg, Delitzsch-Bitterfeld,
 Naumburg-Weißfels-Beitz, Wittenberg-Schmeinitz, Curgau-Liebswerda, Sangerhausen-Cottbus berga
 und die Mansfelder Kreise. Redaktion: Barz 42/43.

Der Feind des Handwerks und der Arbeit.

Nur wenige Handwerksmeister gibt es, die nicht tiefenst davon überzeugt sind, daß die Sozialdemokratie mit aller Kraft am Untergang des Mittelstandes arbeitet und zwar a b s o l u t. Wenn die Gewerkschaften eine Forderung stellen, wenn die Arbeiter einen Konsumverein gründen, wenn in den Arbeitervereinen die Arbeiter sich gegenseitig helfen, wenn die Arbeiter bei Streik ihre Kraft dem Kleinrentner entgegen, so gefehlt das nach Auffassung des letzteren lediglich zu dem Zweck, das Handwerk zu vernichten.

Nun würden die Arbeiter, würde die Sozialdemokratie nicht einen Augenblick vernachlässigen, daß sie die Arbeit verlohrt, wenn es an dem wäre. Die Sozialdemokratie hat jederzeit sowohl ihre Grundzüge als auch ihre Ziele und ihre Forderungen offen verkündet. Sie hat nichts zu verheimlichen, und braucht nichts zu verheimlichen. Sie würde also in aller Öffentlichkeit erklären: Ja wohl, ihr Handwerksmeister, wir müssen auf euren Untergang hinarbeiten aus dem und dem Grunde. Die Sozialdemokratie kann jedoch eine derartige Erklärung nicht abgeben, weil sie dieses Ziel nicht verfolgt. Und w o l l t e sie es verfolgen, so beläße sie nicht die Macht dazu.

Nein, der Feind des Handwerks ist wo anders. Es ist derselbe Feind, der die Arbeit bekämpft; es ist das Kapital. Jeder neue Großbetrieb laugt kleine Betriebe aus. Das ist selbstverständlich. Und je mehr der Kapitalismus sich ausbreitet, desto weiter greift auch dieser Auswürgungsprozess ein.

Das zeigt sich nirgends deutlicher als in Nordamerika, wo der Kapitalismus seine tollsten Organe feiert. Die Trufts, diese charakteristischen Gebilde der kapitalistischen Epoche, erscheinen wie Riesenschlangen, die mit Taufen von Saugnapfen nach den kleinen Betrieben schnappen und dieselben verschlingen machen.

Es ist in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eine Statistik erschienen, welche den Rückgang der kleinen und kleinen Betriebe in den Jahren 1900—1905 behandelt. Danach hat sich in dieser Zeit in der Union die Warenproduktion um 30 Proz. gehoben, während die Zahl der Betriebe nur um 4.2 Proz. zunahm. 300 Geschäfte, 300 Unternehmensstellen, 300 Manufakturen und 300 Fabriken sind eingegangen, die Zahl der Beschäftigten, Bauernhöfen, Tabakfabriken und Zigarettenfabriken ist fast gleich geblieben. Aber der Wert der Warenproduktion in allen diesen Betriebsgruppen ist in den genannten fünf Jahren um etwa 3900 Millionen Dollars gestiegen. Diese Beispiele könnte man ins Unabsehbare vermehren. Dazu kommt, daß sich die Waren trotz alledem nicht verkauften. Es ist bereits vorhin, daß die Preise von etwa 250 Warenarten, und zwar von solchen, die am meist-gebrauchtesten sind, seit zehn Jahren um mehr als 36 Proz. gestiegen sind. Seidenweberei und Silberwarenfabrikation haben in neuerer Zeit zu riesigen Verlusten Veranlassung gegeben, und die amerikanische Industrie hat sogar die Kunst beim Schöpfe gepackt und einen großen Theaterzustand geschaffen. Der Staatstrust, dieses Kapitalismuskind, dem über eine Milliarde Kapital zur Verfügung steht, geht immer auf neue Eroberungen aus, überwindet ganze Königreiche, wo billige Rohmaterialien vorhanden sind, und gründet gleich ganze Städte, die er sofort mit seinen Wohlständen bedeckt. Künftige Wälderlandschaften sind dagegen jene historischen Könige, die man Stiefväter nennt, weil sie einige kleine Orte mit Mauern umgaben!

So haufen sie die „reichen Männer“, wie sie der Präsident Roosevelt unglücklich genannt hat. Auf diese herrschende Produktion, die alle Kräfte aus der Erde anstrengt und alle Märsche überfüllt, muß endlich einmal ein Rückschlag eintreten. Aber damit wird die Auffassung der kleinen Betriebe durch die großen nicht abgeschaltet, und bei einer Krise gehen naturgemäß im Verhältnis mehr kleine Betriebe zugrunde als große.

Die Trufts plündern in der Tat das Land aus, indem sie willkürlich die Preisschraube andrehen können.

Diese nordamerikanischen Statistik könnte unsere Mittelstandsleiter und den Mittelstand selbst darüber belehren, wo er den Mittelstand vernichtet. Diese sozialdemokratische Erscheinung ist aber eine unermessliche, denn wir gehen in den Großbetrieben hinein, und die damit verbundene Entwicklung der Technik wird die gesamte Menschheit vorwärts bringen. Sie wird zum höchsten Gegen von dem Augenblick an, da sie nicht mehr einer Minderheit zur Ausbeutung der Arbeiterkraft der Masse, sondern dem Heil und Nutzen der Gesamtheit dient.

Das Ausbeutungs- und Bekleidungs-system der Kapitalismuskinder muß für die Welt mit der Zeit brüderlicher werden, als einstmals das Regiment absoluter Fürsten, weil sich in den Händen der Kapitalismuskinder die Nahrungsmittel- und Unterhaltungs-mittel befinden. Dagegen muß aus der Gesellschaft selbst heraus der Gegensatz erfolgen, der zur Verwindung der kapitalistischen Produktion in die gesellschaftliche, sozialistische führen wird. In Nordamerika ist bereits eine stark Bewegung gegen die Trufts im Gange, und das Staatsorgan hat sich, wie wir bereits in Nr. 133 unseres Blattes erwähnen, an die Spitze dieser Bewegung gestellt. Der Roosevelt ist sehr begünstigt, und er bemüht sich, bei jeder Gelegen-

heit zu zeigen, daß er von der sozialistischen Zeitrechnung nicht angeheimelt ist. Er betont immer, die Bewegung sei nicht gegen den Reichtum selbst, sondern nur gegen den Mißbrauch des Reichtums gerichtet. Wie sonderbar das lautet! Es gibt gewiß keinen Menschen, der so töricht ist, den natürlichen oder den von der Arbeit geschaffenen Reichtum eines Landes vernichten zu wollen. Es handelt sich nur darum, zu verhindern, daß diese Reichtümer nicht der Minderheit einer Minderheit sind, die damit die übrigen verwirren kann. Herr Roosevelt hat der Menschheit noch nicht verraten, wie man die „reichen Männer“ in sanfter Barmherzigkeit kann. Solange die Produktionsmittel in Besitze einer Klasse sind, wird diese auch immer eine Klassenherkunft ausüben. Sie daran zu hindern auf dem Wege der Anti-Trustgesetzgebung wird nicht möglich sein. Der Kapitalismus findet da immer wieder seine Auswege.

Darum wird Herr Roosevelt mit seinem Feldzuge gegen die „reichen Männer“ in den Trufts seine Erfolge erzielen. Dennoch wird seine Aktion ein e n e r Erfolg haben, der ihm selbst wohl nicht einfallen wird. Wegen der voranzuführenden Mißwirtschaft des Herrn Roosevelt wird die Bewegung, die heute nur gegen die „Ausbeuter“ der Trufts gerichtet ist, nicht stille stehen. Sie wird sich nach sozialistischen Mitteln umsehen, und da trifft sie ganz von selbst mit dem Sozialismus zusammen.

Der Sozialismus wird auch noch in Nordamerika eine bedeutende Macht werden. Und es ist nicht unmöglich, daß in dem Lande, wo der Kapitalismus sich am raschesten entwickelt hat, auch die Frage der Umgestaltung der Produktionsform zuerst einer Lösung entgegen geht Einsehen sollten und können aber bereits heute die Kleinrentner, daß nicht die Sozialdemokratie ihr Feind ist sondern das Kapital.

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 13. Juni 1907.

Die internationale Reaktion.

Dem internationalen Proletariat, das der Emanzipation der arbeitenden Klasse dient, haben die Regierungen eine andere Internationale entgegengestellt, welche die Verfolgung aller freiheitlichen Bestrebungen bezweckt. Diese Internationale der Reaktion geht planmäßig und systematisch vor und unterhält sich gegenseitig. So hat die preussische Polizei kürzlich ihre große Aktion gegen „verdächtige“ Russen unternommen und eine Anzahl Ausweisungen und sogar Auslieferungen veranlaßt. Die radikale französische Regierung hat fast zu gleicher Zeit eine Kampagne gegen russische Sozialisten eingeleitet, wozu eine harmlose Bomben-Wäpfe den Vorwand lieferten mußte. Im Süden Frankreichs sind die italienischen Sozialisten einer fändigen Verpöschung ausgesetzt, und Ausweisungen sind nichts Seltenes. Die „freie“ Schweiz hat längst vor den europäischen Diktatoren kapitalisiert und das Volkstum vertrat. Sozialisten werden gleichmäßig verfolgt, und der Ausweisung verfallen häufig genug auch solche Arbeiter, die nicht einmal politisch sondern nur gewerkschaftlich tätig sind.

Kürzlich hat nun die belgische Regierung an sämtliche europäische Regierungen ein Rundschreiben gerichtet, in welchem sie dieselben aufmerksam macht, daß die Unruhestifter in Antwerpen einen Kongress abhalten wollen. Aus diesem Anlasse werden die Regierungen aufgefordert, bei der Verhinderung des Kongresses bestmöglich zu sein. Selbstverständlich haben sich die Regierungen diese Gelegenheit, den Unruhestiftern ein Leinwand auch die Arbeiterbewegung zu bekämpfen, nicht entgehen lassen. In welcher Weise die Behörden bis hinab zum letzten Nachtwachter gegen die Arbeiterbewegung mobil gemacht werden, ersieht man recht deutlich an einem vertraulichem Briefchen, welches der ungarische Minister des Innern an die Oberpolize, an sämtliche Stadtrichter und die Bürgermeister hat gelangen lassen und welches die Wuppertaler Volksstimme zu veröffentlichen in der Lage ist. In diesem vertraulichen Rundschreiben wird Mitteilung gemacht von dem geplanten Kongress in Antwerpen, an dem auch die Bevollmächtigten der Arbeitervereine und überhaupt jeder „Genosse“ persönlich teilnehmen könne. Infolgedessen fordert sie die auf, wenn sie auf dem Gebiete ihrer Behörde umgeben einer derartigen Bewegung bemerken, dieselbe mit der größten Aufmerksamkeit zu verfolgen und falls diese in der Welt konkreter Daten gelangen sollten, mir diese Daten sofort mitzuteilen. Sollten Sie jedoch unmittelbar vor dem Kongresse in den Besitz näherer Daten gelangen, dann sind dieselben direkt dem Antwerpener Generalstaatsanwalt mitzuteilen.“ Das Rundschreiben bemerkt auch, daß in der Tat eine organisch geführte Bewegung der internationalen Arbeiterbewegung besteht. Aber ausdrücklich wird sie nicht.

Sie beginnen zu plündern.

Ein Spezialist in allen Fragen der Redenregistrierung, der Sinterreprezentirte und der Kammer, der freikonservative Otto von Helldorf, hat einen Mitarbeiter der „Neuen Welt“ in einem Zeitungs-Artikel veröffentlicht über die Sinterreprezentirung. Der Artikel lautet: „Die Sinterreprezentirung ist ein sehr großes Verbrechen, das seit dem 1. September d. J. am Hofe der Anstalt vor sich geht. Der Kaiser, wenn er geht. Von hiesig am Hofe den Einfluß des Zentrums für zu mächtig, fürchtete, daß sich Wilton zu einem

Zum Berliner Arbeiterstreik

schreibt unser Berliner Mitarbeiter: Der Streik hat am letzten Montag mit einem partiellen aber sehr beträchtlichen Erfolg der Arbeiter beendet. Mit derselben Geschicklichkeit, mit der sie den ganzen schützernen Kampf geführt hatte, brach ihn die Streikleitung an dem Punkte ab, von dem aus er vorläufig zu keinen bedeutenderen Erfolgen hätte führen können. Die Wäpfegelegenheiten geben aber damit ihren Kampf um bessere Lebensbedingungen nicht auf, sondern sie übertragen ihn bis auf weiteres ganz ihrem glänzenden Gefühlsstand, nämlich den Brot kaufenden Arbeitern Berlins und ihren Frauen.

218 Berliner Arbeiterarbeiten, die bei 801 Meistern beschäftigt sind, werden also fünfzig einen Winkelschloß von 23 Wf., einen hüben wöchentlichen Aufschlag haben und werden der fälligen Pflicht entzogen sein, beim Meister zu wohnen und sich von ihm beaufsichtigen zu lassen. Von diesen 218 Arbeitern waren 188 schon zuvor in den Betrieben beschäftigt, die befristet haben; 633 wurden neu eingestellt worden, weil der Zustrom der proletarischen Arbeiter zu den befristeten Arbeitern diese in die angenehme Notwendigkeit versetzte, ihren Betrieb vergrößern zu müssen. Für viele von ihnen ist die rasche Beurlaubung der Arbeiterforderungen, deren Nichtbeurteilung nach den Verbesserungen der Anstellungsbedingungen eine Pflicht der Selbstbehaltung sein sollte, sogar zum geschäftlichen Wortel geworden.

Zapographisch umfaßt das Gebiet der Beurlaubungen vorzugsweise den proletarischen Osten und Norden Berlins, während im bürgerlichen Westen und Südwesten die Innungsopposition siegreich blieb. Es ergibt sich also die scheinbare Anomalie, daß die Arbeitermeister der armen Stadtbezirke jetzt ihre Stellen im allgemeinen besser besetzen als die der reichen. Für die letzteren war die Möglichkeit, zu beurlauben, viel leichter, aber auch die Notwendigkeit viel geringer. So kommt es, daß gerade dort, wo die Reichen regieren, die Lage der Arbeiter vorläufig schlechter bleibt — eine Erscheinung, die keinem denkenden Arbeiter unbekannt ist.

Der Kampf vor Verhältnismäßig kurz, er dauerte nur 14 Tage, hat also die Organisation nicht so angestrengt, daß sie nicht für die Zukunft gerichtet bliebe. Trotz seiner Kürze aber war er reich an spannenden und aufregenden Momenten, die durch die Einmischung zweier Bundesgenossen der Meister, des Bundesrats und der Staatsbehörde hervorgerufen wurden. Der Versuch des ersteren, die beurlaubenden Meister durch Entziehung wichtiger Stoffe lahmzulegen, ist rasch gescheitert, der Kleinrentner mit der Polizei wird aber noch solange fortdauern, bis sie endlich einseht, daß sie dabei den Kürzeren ziehen muß. Ihr Geschehen aber die beurlaubenden Meister, die Beurlaubungspläne aus dem Schaufenster zu entfernen, ist ausschließlich aus dem Gefühl rührender Hilfsbereitschaft für die nichtbeurlaubenden Meister geboren, entbehrt aber jeder gesetzlichen Grundlage. Da es mit dem Vorkaufsrecht nicht geht, hat man es sogar mit dem Wäpfe alles, mit dem großen Luftparagrafen versuchen wollen. Jetzt ist an die Stelle der rotumrandeten Plakate eine rote Karte mit fünfzig und anderem, sachlich gleichbedeutendem Text getreten, an der nun die Polizei neuerdings ihren eintrefflichen Schärfsinn versuchen mag. Der ganze Kampf erinnert an die berühmte sächsische Polizeierkundung, daß die Aufforderung „Bauzug ist fern a b a l t e n!“ großer Umfang hat. Erst als es sich „Bauzug ist zu vermeiden!“ hatte die liebe Seele ihre Ruhe.

Gegen den mächtigen Dreißiger der Widermungen, des Geschäfts und der Polizei hat sich der Wäpfe von den Brot, Schaffenden und Brotverbrauchernden Arbeiter ehrenvoll und ex-

in
gu
re
e
nd

Bir
en
ll-
ge
ge
en
nd

er
er-
er-
nd

sch.
ge
e
lä
u.
B.

re

ge
en
aus

tal.

ung.

be
ge
-
Se-
en
au

07.
BU.

rabe
en
er
en
men
men

07.
BU.

den zu haben. Denn als das Wädhlen die bürgerlichen Wähler vorzuziehen rücksichtlich den Namen dieser „besseren“ Name, wenn ein Arbeiter nicht brauchte man seine Rücksicht wollen lassen. Die Arbeiter haben die Wahlentscheidung einmütig dem bürgerlichen Wähler zuwenden. Sie haben in der Wahlentscheidung die Wahlentscheidung dem bürgerlichen Wähler zuwenden. Sie haben in der Wahlentscheidung die Wahlentscheidung dem bürgerlichen Wähler zuwenden.

Die Wahlentscheidung dem bürgerlichen Wähler zuwenden. Sie haben in der Wahlentscheidung die Wahlentscheidung dem bürgerlichen Wähler zuwenden. Sie haben in der Wahlentscheidung die Wahlentscheidung dem bürgerlichen Wähler zuwenden.

Die Wahlentscheidung dem bürgerlichen Wähler zuwenden. Sie haben in der Wahlentscheidung die Wahlentscheidung dem bürgerlichen Wähler zuwenden. Sie haben in der Wahlentscheidung die Wahlentscheidung dem bürgerlichen Wähler zuwenden.

Die Wahlentscheidung dem bürgerlichen Wähler zuwenden. Sie haben in der Wahlentscheidung die Wahlentscheidung dem bürgerlichen Wähler zuwenden. Sie haben in der Wahlentscheidung die Wahlentscheidung dem bürgerlichen Wähler zuwenden.

Die Wahlentscheidung dem bürgerlichen Wähler zuwenden. Sie haben in der Wahlentscheidung die Wahlentscheidung dem bürgerlichen Wähler zuwenden. Sie haben in der Wahlentscheidung die Wahlentscheidung dem bürgerlichen Wähler zuwenden.

Die Wahlentscheidung dem bürgerlichen Wähler zuwenden. Sie haben in der Wahlentscheidung die Wahlentscheidung dem bürgerlichen Wähler zuwenden. Sie haben in der Wahlentscheidung die Wahlentscheidung dem bürgerlichen Wähler zuwenden.

Die Wahlentscheidung dem bürgerlichen Wähler zuwenden. Sie haben in der Wahlentscheidung die Wahlentscheidung dem bürgerlichen Wähler zuwenden. Sie haben in der Wahlentscheidung die Wahlentscheidung dem bürgerlichen Wähler zuwenden.

Seine Fleisch- und Wurstwaren 10 Pf. billiger verkauft als die Metzger. Wie lautet, will der Mann diese Woche zwei Schweine auskufen, und sich durch diese nichtswürdige Angelegenheit ein fortgesetztes Dasein schaffen. Einige Worte beachte unter anderem den für die Hühner gezeigten so lässigen Konzentration und wollte dessen Scheitern annehmen. Angenehm behaupten nun, es ist dies infolge einer Menge unserer Fleischvertreter gegeben. Ob diese Anseile aus christlicher Nächstenliebe gegeben ist, oder ob die Sorge um das Wohl der Allgemeinheit den Geharnen veranlaßt, sich nach dem Einzelhandels-Schicksal zu erkundigen, das entsteht sich unter anderem durch den Hühner-Skandal aber auch durch das gute Verhältnis zwischen unsern Fleischverkaufern und den Metzgerläufern wieder herzustellen, nächsten Sonntag in der Straße 1. November 10, Vers 13 in alle: Gott ist geizig, aber nicht läßt belücheln über euer Vermögen, sondern macht, daß ihr's sonst ertragen. Amen.

Diendorf, 12. Juni. (E. W.) Die Straßengerichte in der Pflicht bereitet den Wörtern auch hier seit mehreren Jahren Schmerzen. Nach den seitlichen Ansehen des Justizrats Hötzling als Vertreter des höchsten Ausschusses Werte vor dem baltischen Schöffengericht hat sich früher in Diendorf niemand für verpflichtet gehalten, die Strafe vor seinem Grundbuch zu reinigen. Erst seitdem am 20. Februar 1904 für den Amtsbezirk Ammerdorf eine Polizeiverordnung über die Straßengerichte erlassen worden ist, macht der Amtsvorsteher in Ammerdorf diese Pflicht auch für Diendorf geltend. Gutbesitzer Benke bestritt aber, daß jene Polizeiverordnung auch auf Diendorf Anwendung finden dürfe. Nach Entscheidungen des Kammergerichts darf den Straßengerichtern die Straßengerichts-Hüter nur dann durch Polizeiverordnung aufgelegt werden, wenn solche Verordnungen über den Bereich vor dem Ertrag der Verordnung durch die Obervergabe oder durch Ortsstatut bestand. Ein Dierpang liegt für Diendorf nachweislich nicht vor, aber auch ein Ortsstatut soll in dem früher zum Amtsbezirk Döhlitz gehörigen Dorfe nicht vorhanden sein. Das Gericht beschloß, die Verhandlung, die durch eine Verfügung des Justizrats Hötzling über die Polizeiverordnungen des Ammerdorfer Amtsvorstehers veranlaßt worden war, zu vertagen, um feststellen zu lassen, ob vor dem Ertrag jener Polizeiverordnung auch in Diendorf wie in Ammerdorf und Kappel ein Ortsstatut vorhanden gewesen ist. Wenn nicht, würde die betreffende Verordnung für Diendorf keine Gültigkeit haben.

Absejan, 12. Juni. (E. W.) Arbeiter und Hunde gleichen Gesehn nachmittag wurde der Sekretär Herr Siebold vom Zentralbureau der Seinarbeiter Deutschlands bei dem Vertreter und technischen Leiter des Absejaner Phosphorwerkes, Herrn Bauer, vorgeführt, um mit ihm über den nun seit dem 4. Juni währenden Streik zu unterhandeln. Siebold wurde, wie gewohnt, einem der Streikenden mit. Als Herr Bauer nicht geschickt war, sprach er mit dem Vorsitzenden, nahm natürlich Siebold als Mann, der irgend welchen Verhandlungen. Bevor aber beide gingen, äußerte sich Bauer noch: „Quest haben sie die Arbeit niedergelegt, und jetzt lauern sie wie die Hunde!“ Einem sie hierzu bemerkte: Wenn Herr Bauer glaubt, daß die Streikenden auf seine Arbeit lauern wie die Hunde, so täuscht er sich. Die Arbeiter haben noch Charakter. Sie lassen sich nicht mit Hunden vergleichen. Es kommt noch jedes Ansehen in Betracht, die Arbeiter sind abgereiht, aber auch diese ließ haben schon anderes Arbeit gefunden. Der Betrieb jedoch bis auf weiteres gesperrt.

Aus den Nachbarkreisen.

Zur Postfrage.
Feiz, 12. Juni. (E. W.) In der letzten Auffassung der Lokale, die der Arbeiterzeitung nicht zur Verfügung stehen, ist irrtümlicherweise der Briefträger Hof vergessen worden. Wir lassen die Lokale nochmals folgen:

- Briefträger Hof,**
- Wüstenschloß,**
- Zentralhalle,**
- Reichshalle,**
- Schöngarten.**

Der Dienstaal in Aue ist ebenfalls nicht mehr zu benutzen, da der alte Saal abgerissen wird, der neue erst im Entstehen begriffen ist. Für die Arbeiter kommen nur in Frage:

- Bürger-Erhölung,**
- Erhöhung (Stephanfrage),**
- Gasthof Deutscher Kaiser, Aue,**
- Gasthof zum Adler, Hasberg.**

Arbeiter von Feiz und Umgegend, zeigt den Wirten, daß ihr nicht gewillt sind, auch den Fuß in den Haden setzen zu lassen. **Hoch die Solidarität!**

Christian weiß und liest nichts.

Weisenfels, 12. Juni. (E. W.) Der mitteldeutsche Christian brachte am 31. Mai d. J. den Artikel eines ehemaligen Wädhler Vögher, der sich gegen die Konsumvereinsbäcker Goldlauter richtet. In seiner hehrigen Nummer muß nun Christian eine Verichtigung des Konsumvereins bringen. Er „schreibt“ dazu noch folgendes:

Zu dieser „Verichtigung“ bemerken wir, daß wir in unserem Artikel die Verantwortung für die Angabe dem Verfallter ausdrücklich überlassen haben. Außerdem stammt unser Bericht nicht aus dem „Erl. Allgem. Anz.“, den wir nicht lesen, so daß wir auch die Richtigstellung nicht konnten. Wenn wir trotz alledem der noch dazu in recht unbilliger Form an uns getriebenen „Wirt“ um Aufnahme des Artikels nachkommen, tun wir es, weil wir mehr journalistischen Instanz besitzen als unsere Gegner und um dem Bäckergelegen Vögher Gelegenheit zur Milderung zu geben. Dann wird sich ja erkennen lassen, wer Recht hat. Der Einseitiger des famosen Eruchens aber mag sich's gelagt sein lassen, daß wir uns von ihm nicht vornehmen lassen. Wir sind sehr gern in allen Dingen bereit und verlangen das auch von allen Gegnern, die sich „erlauben“ uns näherzutreten. Snigges Umgang mit Menschen wird ja wohl auch in Goldlauter zu haben sein, genauerer Beachtung dringend empfohlen!

Die Redaktion der „M. W.-Z.“

Christian als Moralprediger! Ein wirklich schönes Bild. Christian, der natürlich den allermeisten journalistischen Instanz besitzt, empfiehlt anderen Leuten eine Lesart, die er wohl selbst sehr nützlich ist.

Aber es kommt noch besser. Der Verichtigung folgt noch ein längerer Artikel, den Christian, genau wie auch den Goldlauter, der Lügenverbreitung des Verleumdungsverbandes entnehmen hat. Er betrifft sich: Wüstenschloß eines Wädhler Arbeiters und behandelt die Wädhler in einer „sozialdemokratischen“ Konsumvereins-Hilfsarbeit. Der ganze Artikel — der Christian verächtlich gewöhnlich alle Namen und Ortsangaben — stammt von einem gewissen Bäcker K a i s e r, der im Wädhler Konsumverein angestellt war. Kaiser hat eine Brotscheide gegen den Konsumverein losgelassen, und die im Wahlkampfe von den Ordnungsräten nach Süngersbunds-Manier ausgesetzt worden. Nun aber glaubt Christian — wenn er es gewarnt ist — noch folgenden Genuß dazu geben zu müssen: Ausdrücklich ist hierzu zu bemerken, daß all die appetit-

lichen Taten in der Prozofür (so die Festsetzung von mehr als unbilligen Zerklofferung des Zerklofferung und seiner Genossen durch die Zerklofferung

bis heute unüberproben

geliebten. Darum wohl? Der Versuch, die Wädhler als Lügenmachern hinzustellen, sie im üblichen Saubereitens tozuberühren, hat ja nicht geklappt, ist aber an sich selbst erfüllt — der Verfasser hat recht, wenn er sagt, „die Wahrheit muß doch endlich liegen“. Wir waren von jeder die größten Fremde eines geliebten Genossenschaftswesens, so bald aber die Sozialdemokratie in ihrer beispiellos dalkenden Zartheit, Reinheit und Weisheit sich es unternimmt, sich dieses Genossenschaftswesens zu ihren allbetonten Parteizwecken zu vernehmen, muß jeder, dem das Volkswohl am Herzen liegt, das betämpfen und zwar auch schärflich mit allen rechten und gerechten Mitteln bestimmen. Wenn die Wädhler und die Arbeiter über Verordnungen in verschiedenen Konsumvereins-Bädhler eine scharfe Kontrolle und Ueberwachung zur Folge hatten, dann allein schon ist viel erreicht. Dem Publikum aber müssen die Wädhler geöffnet werden über die niedrigen, gemeinen Unterhandlungen der Geschien durch ihre eigenen Parteioberlen! Was ist nun an der ganzen Geschichte wohl? Alles und nichts? Christian „schreibt“ vor, daß alle in der Prozofür behaupteten Sachen **bis heute unüberproben** gelieben sind! Nun, Christian hat eben die ganze Zeit über bei seiner — Vorhärtnisgehe geblieben, da konnte er freilich auf nichts anderes Obacht haben. Am 6. März d. J. bauchte der Vorwärts folgende Notiz:

Die Bädhler des Konsumvereins Neustadt beschäftigt etwa 100 Bädhler, größtentheils ohnehinmalige Kleinmeister. Unter ihnen befinden sich welche, die mit vollem Bewusstsein in Unsauberkeiten verliert haben, um die Konsumvereins-Bädhler, die ihnen ihrer Meinung nach ihre Eigenschaften genügt haben, in Mißkredit zu bringen. Ein wegen solcher Unsauberkeiten Entlassenen vor der Kaiser, der Verfasser der Prozofür. Niemand anderes als dieser selbst war nämlich das Geb, von dem in der Prozofür gesagt wird, daß ein einig Tages die Fingerhalm unmittelbar am Nachtschloß liegt, so daß die abgehängten Teile auf den Nachtschloß fallen.“ Man mag daran ersehen, wieviel Wert den übrigen Behauptungen beizulegen ist. Die Verhaftung des Vereins hat stets Gewicht auf peinliche Bearbeitung gelegt und die Einrichtungs-ordnung verlangt sogar, daß jeder, dem Unsauberkeiten bekannt werden, davon Mitteilung zu machen verpflichtet ist, widrigenfalls es entlassen wird! Es ist denn auch gleich nach dem Erscheinen der Subelprokläre angehängt worden, daß dem Kaiser Gelegenheit gegeben werden soll, mit ihm vor Gericht über seine Behauptungen zu reden.

Der Kaiser hat für seine Prozofür, die übrigens nicht mehr Zeit enthält, als ein Leitartikel mittleren Umfangs, von Reichsjustizern ab und durch Vermittlung des Obermeisters Meyer von der Wädhlerburger Bädhlerinnung 600 M. erhalten. Zudem wird er jetzt als Wädhlerredner beschäftigt. Ueberall trägt er den Zusatz seiner Prozofür vor, mit dem Erlolge, daß beispielsweise in Dessau die Kleinbädhlermeister, denen er mit seiner Agitation noch nutzen will, von ihm sagten, er werde mehr, als er gut mache. Auch in Berlin hat er bereits „gedreht“.

Man kann ja nicht verlangen, daß Christian den Vorwärts nicht, was wir wissen, daß er das Vollblatt anwerben vermag. Jedenfalls ist es, wenn kein Feind, das die Wädhlerinnung gefunden haben. Christian hat auch die Mitteilung des Konsumvereins Goldlauter nicht gekannt, obwohl das Vollblatt Notiz davon genommen hatte. Aber wie gesagt, zum Fein und Fernen hat Christian eben keine Zeit mehr.

Nun kann er selbst wieder das Wort nehmen und uns mit dem meisten Fremdwörter seines „journalistischen A n f a n d s o r t i t o n s“ überschütten.

Wie es auf den Gruben ausieht.
Leuchern, 12. Juni. (E. W.) Die Zustände auf der Grube von Hof werden schöner mit jedem Tag. Die Beamten leisten das bestmögliche augunsten der Arbeiter. Das dabei die Arbeiter nicht am besten fahren, verliert sich am Randebang besonders sehr beobachtet der Augenzeiger die Arbeiter bei der Ernt und Ausfahrt. Wehe dem, der einige Minuten vor Beendigung der Schicht ausreißt, eine Maß Strafe ist ihm gewiß. Wer sich von dem Schmutz der Arbeit reinigen will, der muß das nach der Schicht tun, sonst greift der Herr Ingenieur in Horn. Den Beamten freilich kommt es auf die Zeit nicht an. Wenn fünf oder zehn Minuten nach der Schicht belesen wird, so sagt keiner der Beamten ein Wort. Dann handelt es sich ja auch um die freie Zeit der Arbeiter und die können sie ja openen. Wenn früh ein Arbeiter eine Minute zu spät ankommt, dann steht es gleich „freundliche“ Bemerkungen.

Auch in der Grube selbst sieht es nicht so rosig aus, wie mancher denken mag. Köche schlennen sich's fast gar nicht, nur wenn's unumgänglich notwendig ist, wird's mal gemacht. Streckenreinen kennt man nicht. Auf dem Oberbau liegt zu viel alles Holz, daß man mit dem Wagen kaum durchkommt. Die Wörtkübel laufen halb über. Die in der Grube, so beschaffen auch über Tage noch mangelnde Wädhler, muß der Verunfallt sind schon manche Stöße und Mühe insbesonders bedauern, so daß die Arbeiter im Schacht nach Hause gehen mühen. Mit der Lohnzahlung sind die Arbeiter auch nicht zufrieden. Da es weder Lohnbeuel noch Retter oder sonst was gibt, so weiß kein Arbeiter, wozu und wieviel er eigentlich zu erhalten hat. Kommt jedoch einer und beschwert sich, daß der Lohn nicht stimmt, so erhält er zur Antwort: „Woher wissen Sie denn das?“ Dieser Ausspruch trittt auf dem besten das Wesen der Lohnzahlung. Wie „hoch“ die Löhne der Verarbeiter sind, dafür nur wenige Beispiele. Am 8. Juni erhielt ein Heuer für 6 Schichten und 3 Stunden 20.59 M., ein zweiter für ebenfalls 6 Schichten und 3 Stunden 20.48 M. Ein Wädhlergehilfe erhielt für 6 Schichten und 3 Stunden 15.20 M. Bei solchen Löhnen ist es jedenfalls kein Wunder, wenn die Arbeiter „böwig“ werden.

So sieht es auch in der Grube aus. Die Anlagen a u d e r Grube dagegen sind ganz schön, noch schöner ist freilich der Garten des Inspektors. Aber für den Bergmann, der erst durch seine Arbeitskraft für Grubenherren und Beamte das zum guten Leben nötige schafft, ist ein Anblick der Herren das schärfste noch zu gut. Deshalb mögen die Verarbeiter selbst dafür sorgen, daß für sie bessere Zustände geschaffen werden. Sinein in den Verhandlungen durch Einigkeit kann den Grubenherren etwas abgetrotzt werden!

Nummern, 12. Juni. (E. W.) Arbeiter, Maurer und Zimmerer! Die Maurer sind bekanntlich in den Zustand getreten und bitten deshalb die auswärtigen Kollegen, sofortlich zu handeln. Heute wurden ferner bei der Firma C. Fürstnaupt die Zimmerer ausgeperert, weil sie Streik-

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1907

Donnerstag, 18. Juni

Nr. 24

2) Kapitän Dodoro.

Novelle von Giulio Parili.

(Aus dem Italienischen übersetzt von Ernst Däumig.)

Die Prinzessin war zunächst noch ein wenig unsicher und wagte nicht, ihr Händchen furchlos nach dem Hunde auszustrecken, der winselnd zwischen uns dreien herumspang. Schließlich sagte ich:

„Er ist der einzige Freund, der Caila Lapi geliebt ist, ehe er Labolu kennen lernte und die schöne Prinzessin Morgentau seine Gönnerin wurde. — Mons, Apollo! Hierher! Hingeseht! Begrüße die Dame!“

Der Hund stellte sich dank seiner unbedingten Folgsamkeit und seines scharfen Verstandes, die Tiere seiner Art oft mehr als der Mensch an den Tag legen, auf die Hinterbeine und stand steif wie ein Götzenbild, Schnauze und Augen auf Morgentau gerichtet. Diese folgte meinem Beispiele und streichelte ihn, und der Glückspilz durfte ihre Hand küssen.

Man hat ganz recht, wenn man zu jemanden, der einen in irgend einer Sache übertrifft, „Hund“ sagt. Denn wenn eine Schöne sich spröde zeigt oder den armen Sterblichverliebten schwächen läßt, — der Hund bekommt die ersehnte Liebeslösung auf den ersten Blick. Wir werfen ihm gewöhnlich die Ueberbleibsel von der Mahlzeit, Knochen ohne Fleisch, unter den Tisch, aber der Hund kostet vor uns schon die angenehmen Dünste des gebratenen Fleisches. — Ich habe eines Tages des Gemäles einer großen Dame aus dem vorvorigen Jahrhundert gesehen. Welch ein Gesicht, mein Gott! Und was für eine schöne Hand! Wieviel Ritter, dachte ich bei mir, wieviel Ritter, Zeitgenossen dieser wunderbar schönen Dame mögen die Vergünstigung erstrebt haben, ihr nur die Fingerspitzen küssen zu dürfen; aber immer vergeblich! Und sie, die große Dame, hatte sich mit einem Bindfaden abmalen lassen, das ihre beglaubende Hand küssen durfte.

Von jenem Tage und jener Stunde an war Apollons Bild geküßert. So ging aus meinem Besitze in den Morgentaus über, wurde von ihr verhätschelt und von jedem andern respektiert und verehrt; und wenn er nicht mit Zuckerverwert gefüttert wurde, so lag das am Tische, in dem man von derartigen Süßigkeiten keine Nahrung hatte.

Was die Nahrung anbetrifft, so glaube ich, daß der Halunke tags zuvor sein arties europäisches Gewissen den Sitten der Insel geopfert hatte. So kam mir vollgepflegt und faul wie ein Mönch vor; und süßlich waren Kokosnüsse und andere vegetarische Speisen nicht die Ursachen seiner zufriedenen Miene. Es war mir aber natürlich nicht möglich, von ihm etwas darüber zu erfahren; seine Schnauze war sauber und trocken; — das schreckliche Geheimnis wird mit ihm begraben werden.

Eine halbe Stunde später nahm ich Abschied von der Prinzessin; denn für einen ersten Besuch waren wir über Gebühr lange geblieben. Ich empfahl mich mit meinem Mentor, nachdem wir beide erlucht worden waren, am nächsten Tage wiederzukommen. Inzwischen machte ich mich, um keine Zeit zu verlieren, an das Studium der Sprache. Mein, allerdings ungeprüfter, Beherr des Oceanasitischen gab mir gleich eine Reihe Worte zu lernen auf, die sich auf die einfachsten und notwendigsten Begehrte bezogen.

Ich wollte in kurzer Zeit Großes leisten, denn die Notwendigkeit, mich verständlich machen zu können, wurde durch das Verlangen verstärkt, zu gefallen.

Wenn? Nun, Sie werden es schon erraten haben — ihr, der göttlichen Prinzessin Morgentau. — Ich war verliebt, meine Freunde, herzlich rechtlich! Ich hatte zwar schon hier, in unserer Heimat, die ersten Schmerzen dieser bössartigen Krankheit kennen gelernt; aber das weibliche Wesen, das mir sie zugefügt

hatte, dachte an mich gerade soviel wie an ihr Knechtchen; das will heißen, sie gedachte meiner nur, wenn es galt, mir einen Stich zu versetzen; war das geschehen, so meinte sie noch obenrein, daß ich sehr zufrieden damit sein müsse und nichts weiter zu erstreben habe. Ob die Prinzessin von Oceanasati auch so grausam mit mir verfahren würde? Ich fragte nicht, oder richtiger, ich hatte nicht Zeit zum Fragen; ich erhielt eine Enttäuschung, ehe ich recht wusste, woher sie kam.

„Pas de bêtises, mon garçon!“ (Keine Dummheiten, mein Junge!) sagte Labolu zu mir, während er in den Taschen seines Fracks nach einem Taschentuche suchte, das das ehrentwürdige Alter von achtzehn Jahren hatte. Hier heißt es klug sein, und zwar mehr als gewöhnlich. Ich würde es sehr gern sehen, wenn meine Schülerin keinen Wimperzucken, der mir das kostbare Kleinod nur verderben würde, das ich mit so großer Mühe zustande gebracht habe. Aber seien Sie vorsichtig, da ist Tururu, der wilde Tururu (nebenbei bemerkt heißt Tururu soviel wie Groß-Ohr), der sich als erster Minister des Königs und als erste Ständeperson von Oceanasati nach dem Monarchen in den Kopf gesetzt hat, Morgentau zur Gemahlin zu nehmen; und er wird sich im Notfall kein Gewissen daraus machen, Sie einfach abzumurfeln. Da Sie vorläufig aber noch am Leben sind, und die Prinzessin das Ihrige tun wird, die Sache in die Länge zu ziehen, so müssen Sie zunächst mit allen Mitteln danach trachten, die Gunst des Königs zu erringen und sich ihm durch irgend eine art d'agrement (unterhaltliche Kunstfertigkeit) unentbehrlich zu machen.

„Ja, Sie! Voyons, que savez-Vous faire?“ (Wissen Sie hören, was Sie können?)

„Ja . . . aber . . . ja, was soll ich sagen? — Ich kenne Geometrie, Algebra, das Ausziehen von Wurzeln . . .“

„Comment? . . . des cacines? Seriez-Vous horticulteur?“ (Wie? . . . Bon Wurzeln? Sind Sie etwa Gärtner?)

„Nein, ich spreche von Quadrat- und Kubikwurzeln.“

„Ah, ah! je vois . . . ou plutôt je ne vois pas“ (So, so! Ich verstehe . . . oder vielmehr, ich verstehe nicht), wozu diese Dinge nützlich sind. — Und weiter?

„Ich habe die Gymnastiklassen absolviert; habe La viris illustribus (Von berühmten Männern. — Titel eines Buches des lateinischen Schriftstellers Cornelius Nepos) studiert und nicht alzu ungehörte lateinische Verse gemacht; jetzt trauere ich allerdings meinem Gebächnisse in dieser Beziehung nicht mehr viel zu, denn es ist seitdem eine geraume Zeit vergangen. Wenn ich eine regia Parnassi (ein Lehrbuch der lateinischen Dichtkunst) für die kurzen oder langen Silben hätte“

„Schon gut! Aber hier ist mit Büchern nichts anzufangen,“ warf Labolu ein, der als guter Franzose einen Spaß verstand; „wir müssen etwas anderes ausfindig machen. Wenn Sie tanzen könnten . . . Ich bin schon alt, und Sie könnten mich ablesen. Was meinen Sie dazu?“

„Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich nicht imstande war, den einfachsten Hopser zu lernen.“

„Diable! (Zum Teufel!) Die Sache wird immer schlechter!“

„Ah! Hören Sie doch mal! Ich habe meine Navigationsinstrumente hier, die ich am Strande zurückgelassen habe; einen Kompaß, einen Sextanten, eine Seekarte . . . Die könnten wir vielleicht holen und dann . . .“

„Und dann würden sie uns nicht das geringste nützen. Was soll denn Urutuote von einem Krampel verstehen und welches Berggülden soll er davon finden? Mit solchen Hilfsmitteln könnten Sie sich um das Oberkommando der Flotte bewerben, wenn es hier eine gäbe. Die flussig Kühne des großmächtigen „Donnerrollen“ brauchen keinen Kompaß, da sie nur: Reisen von hier nach den nächsten Inseln unternehmen, mit denen er in beständiger Fehde liegt. Kurz, da gibt es nichts für Sie zu

tun. — Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir Ihre Schritte vom Strand wegholen, aber hoffen Sie nicht, daß sie Ihnen bei diesen Barbaren etwas nützen können.“

„Nun gut, es sei!“ entgegnete ich Dabzolu. „Ich werde mit Ihnen die Lage der Insel aufnehmen, um unsere europäischen Seefahrten zu berichtigen, auf denen diese herrliche Inselgruppe noch nicht angegeben ist.“

Herrliche Inselgruppe! Ich sagte tatsächlich „herrlich“, weil die dunklen Augen des Prinzessin von Oonacati mich verzau- bert hatten; und wenn man mich gefragt hätte, ob ich in meh- rer Heimat sein möchte, so schwöre ich Ihnen bei meiner Ehe, daß ich trotz der schmerzlichen Erinnerung an die leibvergan- genen Tage, trotz der Lebensgefahr, trotz der Befürchtung, nie- mals von dort wieder fortzukommen zu können, mit einem ent- schiedenen „Nein“ geantwortet hätte. Es ist doch eine schöne Sache um die Liebe, wenn man noch keine weißen Haare im Barte hat!

Von jenem Tage an war ich immer sehr beschäftigt. Ich verbrachte meine Zeit an der Seite Dabzolu's, der trotz seines Geschwüges eine krausgrüne Haut war; ich bezugte täglich dem mächtigen Urtaoto meine Ergebenheit und — Gott ver- zeihe mir's — konnte vor dem ekelhaften Salunden Tururu nicht genug Bewegungen machen, der sie natürlich für bare Münze nahm.

Der Hof ging fast jeden Tag auf die Jagd in die Berge oder zum Fischfang an der Küste entlang, wo es Fische in Menge gab. Ich erbat und erhielt die Erlaubnis, am lehreren Jettvortreib teilzunehmen zu dürfen. Und siehe da, meine Teil- nahme war nicht zwecklos; denn bis dahin sifchten die Wilden mit Angeln, dank meiner Belagerung lernten sie aber auch mit Netzen arbeiten, die ich aus demselben seidenartigen Flach- ses bestellte, aus denen ihre Leinentücher gefertigt wurden. Diese Netze waren natürlich besser als ihre bisherigen primitiven Geräte, da sich auf diese neue Art bedeutend mehr Fische fan- gen ließen als bisher.

„Voilà, qui est bien!“ (Ah, das ist ausgezeichnet!) rief ent- zückt Dabzolu. „Fahren Sie fort, diese Barbaren zu zivilisier- ren; machen Sie sich unentbehrlich, und das Eyel ist gewon- nen! O, wenn ich die Bestandteile meiner großartigen Bombe hier gehabt hätte, als mich das Geschick auf diesen karnibali- schen Strand schleuberte, Oonacati wäre heute ein zweites Paris, et moi, j'en serais le Maire, ou mieux encore!“ (und ich, ich wäre der Bürgermeister davon oder gar noch mehr.)

„Ersthen Sie sich; Sie sind der Gemahl der Königin-Mutter geworden. . . .“ (Fortsetzung folgt.)



Was ist eigentlich ein Fisch?

Von Dr. R. Lehmann.

Man sollte kaum glauben, daß die Meinungen darüber sehr geteilt sein können, und doch ist es der Fall. Das Volk faßt den Begriff viel weiter als der Zoologe, es ist geneigt, alles, was im Wasser lebt, als Fisch zu bezeichnen; es nennt den Walfisch und den Delfin Fische und spricht vom Tintenfisch, trotz seiner abenteuerlichen Gestalt und Bewegungsweise und seiner vielen langen Arme! Andere Nationen gehen noch wei- ter; die Engländer haben für den Krebs das Wort Crayfish, die Quallen bezeichnen sie als Jellyfish und den Seefern als Starfish! Sieht ein Zoologe nur ein wenig näher zu, so ist es jedoch für ihn leicht, hier Ordnung zu schaffen und die un- berechtigtermaßen untergeschobenen „Fische“ hinauszutreiben.

Der Walfisch und der Delfin sind Säugetiere; sie haben warmes Blut und stammen von Vorfahren, die auf dem Lande lebten und erst im Verlauf unzähliger Jahrtausende sich an das Wasserleben angepaßt haben. Dabei haben sie allerdings mancherlei Eigenschaften erworben, die sie für den slüchtigen Beobachter fischähnlich erscheinen lassen; die Ähnlichkeit ist aber nur äußerlich, bei gründlicher Betrachtung überwiegen die durchgreifenden Verschiedenheiten.

Die übrigen Eindringlinge, die Tintenfische und manche Flieser der Engländer, müssen erst recht mit Protest entfernt werden, denn sie sind gar nicht einmal Wirbeltiere; sie gehören zu den Weichtieren, den Gliedertieren, den Stachelhäutern, den Pflanzenfressern, also in die verschiedensten Klassen, aber nicht in die Klasse der Fische.

Wenn man diese von allem offenbar Angehörigen auf Grund einiger anatomischer Kennzeichen gesäubert hat, so bleibt eine gut geschlossene Gesellschaft übrig, die sich nach unten und nach oben recht deutlich abgrenzen läßt. Die Abgrenzung ist nicht ganz hart und scharf — dergleichen kommt in der Natur nicht vor — immer finden sich kleine Ausläufer vorwärts und rückwärts, die eine Brücke zu den niederen und zu den höheren

Wirbeltieren zu bilden vermögen und so ist es auch bei den Fischen.

Doch lassen sich die Fische besser als manche andere Klassen zusammenfassend charakterisieren und zwar folgendermaßen: Es sind Wirbeltiere, die im Wasser leben; sie haben keine kon- stante Temperatur, sondern nehmen die ihrer Umgebung an; sie bewegen sich mit Flossen, von denen unpaare und fast immer auch paarige vorhanden sind; sie haben einen einfachen Bluts- kreislauf, ein einfaches Herz und atmen durch Kiemen.

Fassen wir den Begriff „Fisch“ in dieser Weise — und das tun heutzutage ja schon alle Gebildeten — so begegnet uns oft ein Irrtum, dem wir gleich anfangs widersprechen wollen. Be- sonders die Bewohner des Binnenlandes, die nicht Gelegenheit hatten, andere als unsere gewöhnlichen Süßwasserfische kennen zu lernen, die bei dem Worte „Fisch“ nur an Forelle oder Karpfen denken, vielleicht noch an den allerdings schon etwas ab- weichend gestalteten Aal, haben oft die Vorstellung, die Klasse der Fische sei sehr einförmig, es herrsche da eine ganz trostlose Langweile. Nun, für die Fische unserer Flüsse und Seen kann man diese geringfügige Beurteilung noch allenfalls begreifen, obwohl hier wie überall der leiseste Versuch, etwas tiefer einzu- bringen und genauer zuzuschauen, sofort eine ungeahnte Fülle und Mannigfaltigkeit enthüllt. Die großen Hauptzüge sind tatsächlich für unsere Süßwasserfische übereinstimmend. Die spindelförmige, seitlich zusammengedrückte Gestalt des Körpers, der sich vorn und hinten ausstülpft, die Schuppenbekleidung, die Zahl und Anordnung der Flossen, sind nur geringfügigen Ver- änderungen unterworfen; und in der Tat ist dieser Bau auch der denkbar zweckmäßigste für ein Wassertier, das frei schwim- mend eine große Beweglichkeit besitzen soll, um seine Beute er- haschen und seinen Feinden entfliehen zu können. Durch die Lebensbedingungen hat sich dieser Bau allmählich so heraus- gebildet, und dieselben sind für die überwiegende Mehrzahl unserer Süßwasserfische die gleichen.

Auch der Walfisch verdankt seine fischähnliche Gestalt diesen Lebensbedingungen; sie wandeln in höherem oder geringerem Grade die Körperform der übrigen im Wasser lebenden Säuge- tiere, wie Robben und Walrosse, um.

Aber es gibt unter den Fischen des süßen Wassers auch einige, die eine andere Lebensweise führen, die sich, wie z. B. der Aal, im Schlamm aufzuballen pflegen, und da finden wir auch gleich Abweichungen im Bau. Der besonders spitze Kopf, der dreh- runde, glatte, langgestreckte Leib, die sehr kleinen Flossen machen das Tier geeigneter in den Schlamm einzubohren oder in schmale Spalten zwischen Steinen einzubringen als im Wasser kräftige und ausgiebige Bewegungen auszuführen.

Wie die tropischen Süßwasserbewohner mit in den Kreis seiner Betrachtungen zieht, der wird bald geneigt sein, den Vorwurf der Einförmigkeit zurückzunehmen. Der Schlamm- springer und der Kletterfische, die stundenlang freiwillig das Wasser verlassen und auf dem Lande umherspazieren, erlauben sich schon beträchtliche Abweichungen von unserem bekann- ten Typus; der Rittersaal der südamerikanischen Flüsse nimmt neben einigen anderen, die durch ihre Fähigkeit, elektrische Schläge auszuverteilen, merkwürdig sind, nicht nur unter den Fischen ion- bern in der ganzen Tierreihe eine Sonderstellung ein.

Lassen wir aber gar einmal die Meeresfische nur ganz schnell Revue passieren, da wird uns schon weniger die Uebereinstim- mung auffallen, als vielmehr der erstaunliche Reichtum an den verschiedensten Formen. Natürlich, im unendlichen Meer sind die Lebensbedingungen von einer schier saßbaren Mannig- faltigkeit, und sie alle drücken den Organismen ihr Gepräge auf.

Ein einziger Gang auf den Fischmarkt einer Hafenstadt genügt, um das Vorurteil zu beseitigen, daß die Fische eine gleichförmige und langweilige Tierklasse seien! Da sieht man neben den Fischen von gewöhnlicher Gestalt, den Dorschen, Schellfischen, Perlingen, die sonderbaren unsymmetrischen Platt- fische, Flundern, Zungen und Butte, die auf dem Grunde des Meeres auf einer Seite zu liegen pflegen und die beide Augen auf der anderen Seite tragen; oder die flacheligen Rochen mit ihren breiten, vom Rücken zum Bauch flachgebrückten Körpern und ihrem langen, dünnen Schwanz, sie schwimmen langsam, mit annuitiger Wellenbewegung ihres breiten seitlichen Flossen- saumes. Dann sehen wir mächtige Haifische, mit unsymmetrisch gestalteter Schwanzflosse, einem mit vielen Reihen starker, hüßiger Zähne bewaffneten Maul, das an der Unterseite der Schnauze ein gutes Stück hinter ihrer Spitze liegt. Was uns aber auf einem solchen Fischmarkt ganz besonders fesselt, das ist die Pracht der Farben der ausgestellten Tiere. Neben silber- und goldglänzenden sehen wir leuchtend rote, tiefblaue mit grüner und organefarbiger Zeichnung und solche, die wie ein Regenbogen oder wie matter Opal schimmern. Abgesehen von den Schmetterlingen und den Vögeln finden wir in keiner Tier- klasse eine solche Tiefe, Schönheit und Mannigfaltigkeit, einen solchen Glanz der Färbung.

Den richtigen Begriff von dem Reichtum der Formen inner- halb der Fischklasse gewinnen wir aber doch erst, wenn wir ein zoologisches Museum oder ein großes Seeaquarium be- suchen, das uns auch Tiere zeigt, die keinen Marktwert haben, die für unseren Haushalt ohne Bedeutung sind. Da kommen wir zu der Ueberszeugung, daß die Fischklasse, weit davon ent-

seht, einwärts und uninteressant zu sein, sogar verschiedenartige Formen in sich beherbergt als irgendeine andere Wirbeltierklasse. Wir wollen besonders hin auf den Riffelhai, den Keufelstrochen, auf den Seeteufel, die fliegenden Fische, den Antennario, den Pfeifenfisch, die Wandfische usw. Es gibt Tiere in dieser Familie, die bei einer Länge von 8 Meter nur 1/2 Meter hoch und nur 3 Zentimeter dick sind! Aber die sonderbarsten von allen sind wohl die Saccopharynx, der nur aus Maul und Schwanz zu bestehen scheint, der Fehenfisch, der aussieht wie ein Bündel grüner Wasserpflanzen, und der Klumpfisch, von dem man glauben könnte, er sei nur der abgeschlagene Kopf eines Fisches und besitze weder Kumpf noch Schwanz! — Kein Museum und kein Aquarium aber zeigt uns die wahre Schönheit der leuchtenden Fische der Tiefsee, nur unschönebare Reichen treffen wir in den Sammlungen, und doch müssen sie nach allem, was wir von ihnen wissen, zu den interessantesten Geschöpfen gehören, die das in Wundern reiche Meer beherbergt. Um vollends zu betonen, daß es keine Lebertreibung ist, wenn man die Fischklasse abwechselungsweise und höchst mannigfaltig nennt, sei noch erwähnt, daß das kleinste aller Wirbeltiere (*Myxichthys luzonensis*) ein Fisch ist — er mißt höchstens 1.5 Zentimeter — und daß der größte Fisch mehr als 20 Meter lang wird (Rhinodon), unter allen Wirbeltieren also nur vom Walfisch an Größe übertroffen wird, der es freilich auf mehr als 30 Meter bringt.

Die Fische sind nicht nur wirtschaftlich wichtig als gesundes Nahrungsmittel, sie bieten nicht nur dem ästhetisch empfindenden Naturfreund oder dem Beobachter, der das Absonderliche sucht, zahllose fesselnde Objekte, sie nehmen auch wissenschaftlich betrachtet eine hochbedeutende Stelle ein: sie sind die erste Klasse des Wirbeltierstammes, die unterste Stufe in der Reihe jener Geschöpfe, die zum Menschen führt.

Nach der Meinung aller modernen Naturforscher, die eine allmähliche Entwicklung sämtlicher Lebewesen aus einfachen Formen annehmen, haben wir in ihnen die Vorfahren des ganzen Stammes zu erblicken. Auch innerhalb der Klasse selbst lassen sich deutlich sehr verschiedene Stufen der Vollkommenheit unterscheiden. Da haben wir an tiefster Stelle eine Form, die die Merkmale eines Wirbeltieres nur erst in schwachen Andeutungen besitzt, weshalb man sie bis vor wenigen Jahrzehnten gar nicht als solches anerkannte, sondern sie dem Stamme der Weichtiere zuschrieb; es ist das Lanzettfischchen (*Amphioxus lanceolatus*). Es besitzt zwar eine Art von Skelett, nämlich einen in der Achse des Körpers gelegenen elastischen Stab, aber eine eigentliche Wirbelsäule hat sich noch nicht gebildet. Von einem Gehirn ist nur eine schwache Andeutung vorhanden, ein Herz ist nicht da, ja, das Tierchen hat nicht einmal rotes Blut! — Wesentlich höher organisiert sind schon die Rundmäuler, zu denen die Neunaugigen gehören; aber doch haben sie eine Anzahl sehr ursprünglicher Merkmale; vielleicht sind diese aber auch als Rückbildungsercheinung und Entartung durch Parasitismus aufzufassen. — Ganz besonders charakteristisch für die ganze Klasse erscheinen uns die Knochenfische, deren Formenreichtum in der geologischen Periode, der wir angehören, den aller übrigen Fische zusammengekommen übertrifft. Aber in mancher Beziehung sind, theoretisch betrachtet, die Haifische wichtiger; bei ihnen findet man mehr Anknüpfungspunkte zu den höheren Wirbeltieren, zu den Lurchen (Amphibien), von denen sich die Knochenfische härter unterscheiden. Diese haben sich eben schon weiter von den Urfischen entfernt, sind in der einmal eingeschlagenen Richtung schon viel mehr vorgeschritten, aber wie man in der Zoologie sagt: sie sind viel stärker spezialisiert als die Haifische. Sie sind keine geeignete Vorstufe mehr für höhere Geschlechter, wie diese, sondern sie stellen die äußersten Zweiglein am unteren Ast eines Stammbaumes dar, während die Haie zum Schaft gehören. Von ihnen sind jene merkwürdigen Fische abzuleiten, die zu den Lurchen hinüberführen: die Doppelatmer (*Dipnoi*). Dieselben können je nach den Umständen ihren Sauerstoffbedarf aus der Luft oder aus dem Wasser nehmen, sie besitzen sowohl Kiemen als Lungen, stellen also eine Zwischenstufe zwischen Fischen und Amphibien dar; sie sind die höchsten lebenden unter den Fischen. Die Amphibien (die Kröten und Salamander zum Beispiel), die als erwachsene Tiere Lungen besitzen und Luftatmer sind, haben Kiemen wenn sie aus dem Ei schlüpfen und atmen den Sauerstoff, der im Wasser gelöst ist, wie es die große Mehrzahl der Fische tut.

Aber trotz der theoretisch besonders hochinteressanten Uebergangsformen bilden die Fische eine gut zusammengehörige Gesellschaft, die, ihren Lebensbedingungen entsprechend, sich eine sehr charakteristische Organisation erworben hat. Die Verhältnisse in der Organisation sind durch die äußeren Verhältnisse wohl zu erklären, und diese zeigen die größten Unterschiede im Meer. Temperatur und Licht, Druckverhältnisse je nach der Tiefe, Küstennähe und Küstentferne, Salzgehalt und Vegetation, das alles hat seit unendlicher Zeit auf die Fischfauna des Meeres eingewirkt und sie in dieser oder jener Richtung umgemodelt. Die Grund- und Schlammfische, die Küstenbewohner, die Bewohner des offenen Meeres und die Bewohner der großen Tiefen müssen verschiedenen Bau besitzen, und man kann einem Fische, den man zum erstenmal erblickt, meist seine Lebensführung ansehen.

In den letzten Jahrzehnten hat die Kenntnis der Fische viel an Vertiefung und Bereicherung erfahren, jedoch sind die Ergebnisse der neueren Forschungen noch lange nicht Gemeingut der Gebildeten geworden. Es sei daher auf ein Werk aufmerksam gemacht, das sich zur Aufgabe gestellt, die Fischkunde an Hand unübertroffener farbiger und schwarzer Abbildungen in Verbindung mit aus sachkundigster Feder stammendem Texte in weiteste Kreise zu tragen, nämlich auf: „Flehn, Die Fische des Meeres und der Binnengewässer“. (28 farbige und 10 schwarze Tafeln mit 195 Abbildungen und 200 Seiten Text mit 123 Abbildungen in elegantem Leinwandband. Preis 10 Mark. Verlag von J. F. Schreiber, Eßlingen und München. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen). Sowohl die fremdländische, als ganz besonders die einheimische Fischfauna hat darin eingehende Behandlung gefunden. Die von ersten Künstlern gemalten farbigen Tafeln enthalten naturgetreue Abbildungen der wichtigsten See- und Süßwasserfische. Der reich illustrierte Text behandelt die Anatomie, Morphologie und Biologie, Nutzen und Schaden der Fische, Fang, Zucht, Handel, Krankheiten, Feinde der Fische usw. Da ein ähnliches populäres Spezialwerk über Fische bis heute nicht existiert, so verdient das Flehnsche Werk die ganz besondere Beachtung aller Fischzüchter, Angler, Aquariens- und Naturfreunde, zoologischen Stationen, Fischereibereine, Lehrer, wie aller Gebildeten überhaupt.

Ein Gottesstreiter.

Von Barbus.

„Heute kommt ein Heiliger,“ sagte ironisch lächelnd der Gefängnisaufseher. „Ein Politischer ist er eigentlich nicht, aber auch kein Kriminalverbrecher. Inmitten kommt er zu den Politischen in die Isolierzelle.“

„Weshalb ist er denn verhaftet worden?“

„Er soll da was mit dem Vater Johann von Kronstadt gehabt haben.“

Die Sache interessierte mich. Vater Johann von Kronstadt ist bekanntlich der schon von Alexander III., dann von der Kaiserin Witwe und um auch vom Zar Nikolaus II. begünstigte Wunderpater, der durch allerlei Hokusokus, Wunderkuren und ähnlichen Schwindel große Volksmassen zur Püfersfahrt nach Kronstadt anzulocken weiß. Was mag denn da vorgekommen sein?

Es war um die Zeit der „liberalen Aera“ im Verbanntengefängnis in Petersburg. Die Isolierzellen wurden zwischen 5 und 7 Uhr nachmittags aufgeschlossen. Wir durften uns also zwei Stunden lang frei bewegen, ohne freilich die zwei kurzen und schmalen Gänge des Korridors, auf dem sich die zwölf Isolierzellen befanden, zu verlassen. Diese Gelegenheit benutzte ich, um den neuen Anstömmling zu begrüßen. Seine Zelle wurde zwar nicht aufgemacht, aber die Türklappe, durch die die Speisen gereicht werden, war geöffnet.

„Guten Tag, Genosse!“ Wir reichten uns durch die quadratische Öffnung die Hand. Ich bückte mich, um besser hineinzu schauen.

Vor mir stand eine stark abgemagerte Gestalt in einer Art Mönchstracht mit langwallendem Kopshaar und langem aber spärlichem Bart. Ein erschabtes Gesicht, bläulich angelaufen, wie bei einem Menschen, der stark hungert. Sein Obem war heiß und trocken. Das eigentümlichste an ihm war der Kontrast zwischen den Augen und dem Munde. Die großen, schwarzen, stehlenden Augen waren von einer ungeheuren inneren Glut durchleuchtet, stark, eindringlich, herausfordernd und trotzig. Aber um die Mundwinkel spielte ein mildes, weiches, glückseliges Lächeln.

Ich bot ihm Speise und Trank an, wie wir es gewöhnlich bei den Neuangekommenen taten.

„Wir sind hier mehrere. Sie können von uns Thee, Kuchl und Weißbrot haben.“

„Bergell's Gott! Ich kann's aber nicht gebrauchen. Ich muß mich rein halten, denn in einigen Tagen habe ich die Gerichtsverhandlung.“

„Ich verstehe Sie nicht recht. Was meinen Sie mit dem „Sichreinhalten“?“

„Ich esse nur Schwarzbrot und Früchte, ich muß mich rein halten, um vor Gericht die Wahrheit zu bezeugen.“

„Weshagen wurden Sie denn verhaftet?“

„Weil ich die Wahrheit bezeugt habe.“

„Wie kam denn das?“

„Ich schlug — er sagte das mit einem verzückt schwärmerischen, überglücklichen Lächeln — dem Johann von Kronstadt den Kelch aus der Hand.“

„Was für einen Kelch. Wie hing denn das mit der Wahrheitsbezeugung zusammen?“

„Außen ist goldenes Bodal, innen ist aber Moder und Wurmfruch.“

„Na, und?“



Darum schlug ich ihm den Kelch aus der Hand. Und den Beweis zu erbringen.

Ich bin viel geworden. Ich war in den heiligen Äksten in Kjet. Ich war auf dem Berge Athos. Ich war auch an den heiligen Stätten. Weberall Kammon und Fleischelust. Weberall Zug und Erug. Viele sehen es, aber keiner magt es, die Wahrheit zu bezeugen.

Dem Volk wird allerlei Land vorgemacht. Das ist heidnischer Götzendienst.

Der Kelch? Was ist denn dran? Es ist ein Gefäß, wie jedes andere. Wenn ich es aber sage, wer glaubt es mir? Das Volk meint, im Kelch sei eine Wunderkraft.

Du sollst aber Gott im Herzen tragen. Da ist seine Stätte. Und nicht im Kelch! In Deinem Gewissen mußt Du Gott spüren.

Darum wollte ich den Beweis erbringen. Auf das es Jedermann sieht.

Es war aber sehr schwer. Denn da sind eine große Menge Mönche und Geistliche um den Popen Johann herum. Und die lassen niemand vor.

Ich habe mich in die Sektisten eingeschlossen. Und wie der Popo Johann herauskam und sich an das Volk wandte, in großen Ornat, den Kelch in der Hand . . . die Kirche war voll Menschen, alles dicht gedrängt, man harzte, jetzt geschieht ein Wunder. . . da trat ich heraus und (sein Gesicht erstahlte in göttlicher Verklärung, indessen die Augen glühlten) schlug ihm den Kelch aus der Hand!

Wunder? Wo blieb denn nur das Wunder? Der Kelch sollte zu Boden und nichts geschah. Das Volk hat's gesehen.

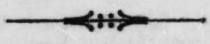
Und was geschah mit Ihnen weiter? Ich denke, Sie hatten Ihre liebe Not, vor den wütenden Menschen davonzukommen?

Sie wollten mich in Stücke reißen. Aber die Gendarmen nahmen mich in ihre Mitte und führten mich aus der Kirche. Denn stellte man mich ins Gefängnis. Jetzt werde ich vor dem Gericht die Wahrheit bezeugen, alle Welt wird sie zu wissen bekommen.

Die Erzählung wirkte auf mich, als wenn sich vor mir die vergangene Jahrhunderte aufgetan hätten. Ich sah späte, mittelalterliche Giebel, einen großen Stadtplatz, eine turbulente Menge, Scheiterhaufen. Johannes Huß der die Wahrheit bezeugte. Mit Blut und Feuer ist die Wahrheit bezeugt worden — wie oft schon! Wir sind aber mit dem religiösen Bahn noch nicht fertig geworden, es sind im Laufe der Jahrhunderte nur noch andere Wahrheiten dazu gekommen, vor allem die große Wahrheit der leidenden Menschheit, die ebenfalls mit unserem Blute bezeugt werden muß.

Ich drückte dem sonderbaren Menschen kameradschaftlich die Hand.

Im Namen des Gottes, an den Sie glauben, bezeugen Sie die Wahrheit, wir Sozialisten haben auch unsere Wahrheit, und wir wollen sie redlich bezeugen!



Seiteres.

Kostspieliger Eigenkann. Ein amüsantes Mißgeschick hat eine französische Eisenbahngesellschaft in Paris betroffen. In einem Pariser Bahnhof löste sich ein Finanzmann ein Billett nach irgend einer Station. Durch einen Zufall veräußert der Herr seinen Zug. Er entschließt sich, bis zur Abfahrt des nächstfolgenden zu warten, und um sich die Längeweile zu vertreiben, vertieft er sich in die ausgehängten Fahrpläne und Tarife. Er bemerkt, daß man ihn für sein Billett 15 Frs. 45 Centimes abgenommen, während er nach dem Tarif nur 15 Frs. 42 Centimes zu zahlen hätte. Um sich die Zeit zu vertreiben, macht er sich den Schmerz, am Schalter die 3 Centimes zurückzufordern. Man weist ihn ab. Er wendet sich an den Stationsvorsteher. Kein Erfolg. Die Sache macht ihm Spaß, er will seine 3 Centimes der Bahn nicht schenken und schreibt der Eisenbahngesellschaft einen sehr höflichen Reklamationsbrief. Keine Antwort. Er schreibt einen ebenso höflichen eingehenden Brief. Keine Antwort. Er schickt durch den Gerichtsvollzieher eine Mahnung. Man laßt ihn aus. Die Geschichte interessiert den Anwalt immer mehr, er geht zum Kabi und erhebt Klage. Die Sache geht durch die erste Instanz. Die Bahngesellschaft wehrt Einspruch. Zweite Instanz: das selbe. Dritte Instanz: desgleichen. Der Kassationshof entscheidet wie alle andern Gerichte: die Bahn hat die drei Centimes zurückzuführen. Und die Bahn erstatet die drei Centimes zurück und zahlt — 8000 Frs. Prozentschaft!

Alte Juakmandeln.

Auflösung der Aufgabe in Nr. 88. (Nr. 188)

V. Most, Blic, Dautunft, Dollpact, Ehrich, Scholt, Ort, I.

Richtige Lösungen fanden sich: Frau Anna Scheibe, Frau Luise Kiedel, S. Dufchander, D. Jhmer, A. Dörner, Th. Stummer, G. Semst, B. Freide, Maxa Hochbach, A. Schneidewind, A. Dornemann, Fr. Woych, B. Dufscheld, W. Gramann in Halle; Frau Amalie Söhren in Unterbühlungen; Fr. Marie Maute in Eilenburg; A. Weise und R. Dergog in Andenan; G. Sted und B. Foth in Raumburg; Frau Martha Renner in Bitterfeld; B. Hoffmann in Marzeburg (Ort, nicht Ort); A. Raumann in Passendorf; Th. Kestler in Neuschan; E. Göh in Beth; D. Häring in Weitzenfels.

Briefkasten der Rätsellese.

Fr. St. Sie sehen heute, wie die richtige Lösung lautet und daß diese von andern Lesern gefunden worden ist.

E. G. in B. Ist, wie Sie finden, in etwas veränderter Form verwendet worden.

N. G. Desgleichen.

Neue Aufgabe.

Nr. 190. (Eingefandt von E. G. in Beth)

Aus 1 a, 5 o, 2 g, 4 h, 1 k, 3 l, 1 m, 3 ö, 1 o, 3 r, 1 t sind fünf Wörter mit je fünf Buchstaben zu bilden, welche bezeichnen:

1. einen deutschen Dichter,
2. einen hohlen Gegenstand.
3. ein Brennmaterial.
4. eine Feldfrucht.
5. ein Bestandteil des menschlichen Körpers.

Die beiden Diagonalen (also die Querkanten von links oben nach rechts unten und von rechts oben nach links unten) ergeben den Namen eines parteigenösslichen Schriftstellers.

Auch folgende in Verse gefasste Lösung ging uns zu:

Vier Worte sind's, sie zeigen dir
An einem Ort im deutschen Land,
Daß Einigkeit als höchste Tier
Zum Wollen sich und Können fand.
Im eignen Bruderheim zu leben,
Das Heil der Zukunft zu erstreben.

Das erste Wort ist recht verhoßt
Den Herrschenden, weil es umfaßt
Die Badern all im Arbeitsfeld,
Die schaffen müssen allezeit.
Füg noch hinzu ein Zeichen hinter,
Um's mit dem zweiten zu verbinden.

Dolts-

Das zweite Wort, auf welcher Spur
Zeigt's dir das Wirken der Natur,
Schön in der Bäume schatt'gem Grün
Ist Kraft einladend von den Ruten,
Nach arbeitsreichen Werkstunden
Ist Körperfrische zu gefunden.

Part

Das dritte Wort nennt eine Stadt,
Die zwar viel aufzuweisen hat
An männlicher Gelehrsamkeit,
Die aber leider nie bereit,
Wohlfahrt und Recht der untern Klassen
Im Geist des Fortschritts aufzusuchen.

Sulbe-

Das letzte Wort, gar oft genannt
Im Lied, mit seinem grünen Standort
Zeigt es dir eines Fusses Lauf,
Dran alte Burgen ragen auf.
Doch kürzten sie mit dem Entkommen
Des Zeitengotts in sich zusammen.

Soule.

Run rate, lieber Proletar!
Und mögest du als Lösung klar
Der Worte ersten zwei verbinden,
Erhaltung oft daselbst zu finden;
Des Wissens Macht dir zu erweitern
Und dein Gemüt dir zu aufheitern.

M. Gremann in Halle.

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter-Namens-ennung zu senden an die

Redaktion des Volksblattes,
Rätsellese der Unterhaltungsbeilage.

